

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 22. September.



Dritter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Tagess-Chronik.

- Den 23. September 1652: Die westfälische Friedensslichte zu Schwedt wird gezeichnet.
 Den 24. September 1462: Der Papst spricht Brüslau von dem Geschosßam gegen Podiebrad interimistisch los.
 1785: Anerkennung der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten in Europa.

Die Freundschaftsprüfung.

(Eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Wie diese beiden Freunde, und in dem Maße hatten weder
den können, ist mir selbst jetzt noch ein Rätsel. Die bloße
Gewohnheit des Umgangs konnte es nicht seyn, die das Band
so fest zwischen ihnen geknüpft hatte: man müste also einen ge-
heimen Zug der Natur an ihnen annehmen, ein »Verbu-
ndengeborenseyn«, wie Jean Paul sagt; oder sie ergänzen
einander auch eben durch ihre große Verschiedenheit. Es kom-
men uns oft im Leben ähnliche Verbindungen vor, wo es uns,
selbst bei dem genauesten Nach forschen, nicht möglich ist, das
Band zu entdecken, welches zwei, dem Anscheine nach durch-
aus verschiedenartige Wesen unauflöslich aneinander kettet, und
wird durch diese auffallende Erscheinung zu den seltsamsten Hypo-
thesen verleitet.

Auch wir Schüler zerbrachen uns nicht wenig den Kopf
über die zwischen dem ernsten Grafen Rudolph und dem toll-

köpfigen Sternau bestehende Freundschaft, bis einer von uns — ich weiß nicht mehr, wer es war — nach Lesung der Todestengräber scene im »Hamlets auf den Einklang« uns dieses Rätsel auf folgende Weise erklären zu wollen.

»Scht nur,« sprach er mit einem Pathos, »der Staub, woraus beide gebildet wurden, das heißtt, daß, was ihn Säfte und Muskeln, Knochen, Sehnen und Fleisch nebst Zubehör gab, gehörte erst einem Wesen an, was eben so gut anzunehmen steht, als daß der Staub des großen Alexander vielleicht das Spundloch eines Bierfasses verstopft, wie Hamlet sich ausdrückt, und nichts scheint mir begreiflicher, als daß die durch Zufall getrennten Theile des armen Vermederten sich wieder, vermöge einer eigenthümlichen Attraktionskraft der Körper, zu vereinigen streben. So sucht Sternau wieder zu seinem Verlorenen zu kommen, und muß Graf Rudolph lieben, den er unter andern Umständen vielleicht arg verspottet würde, und Rudolphen ergeht es nicht besser mit dem toten Sternau, der ihm sonst ein Grauel seyn müßte. Ein gewöhnliches Leben nennt man das Sympathie, die ein eben so unerklärliches Ding ist, als diese Freundschaft, womit wir uns so viel beschäftigen; jede Erscheinung muß aber am Ende doch ihren Grund haben, und ihr werden wir schon erlauben müssen, den angeführten anzunehmen.«

Die herangeführten Universitätsjahre trennen' uns endlich, und da wir verschiedene Hochschulen besuchten, ich aber nach dem ersten Jahre des Studirens die Feder gegen den Degen vertauschte, sah ich weder Sternau noch den Grafen wieder, hörte indes, daß beide dieselbe Universität begangen hatten, und sich noch ganz so innig als früher liebten. So, na ja eine solchen Reihe von Jahren, führte mir der Zufall er einen der beiden Freunde wieder entgegen, und zwar den, zt welchem ich mich früher am meisten hingezogen gefühlt u hatte

allein welche Veränderung war seitdem mit Sternau vorgenommen! —

Besuche, die ich theils geben, theils empfangen mußte, ba das Heer früherer Bekannte sich zu mir drängte, so wie man meine Ankunft aus der Fremdenlist im Intelligenzblatte erfahren hatten, verhinderten mich daran, mein Sternau gegebenes Versprechen zu halten, und erst nach acht Tagen fand ich eine freie Stunde, in der ich es lösen konnte. Da ich wußte, daß dieser bei der Regierung angestellt war, wußte ich eine Zeit, wo ich hoffen durfte, ihn zu Hause anzutreffen; denn es hat, selbst für den Mann, der sich in der Welt umgesehen und die Schüchtertheit der Jugend abgestreift hat, etwas Peinliches, sich selbst vorstellen zu müssen, und dies würde ich haben thun müssen, wenn ich meinen ersten Besuch bei Sternau's Gattin in seiner Abwesenheit gemacht hätte.

Die Eleganz seiner Wohnung, die zahlreiche Dienerschaft, welche mit beim Eintritte in dieselbe entgegen trat, setzte mich in Bewunderung, da ich wußte, daß Sternau von Hause aus unbemittelt war, und seine Stelle nicht so viel abweisen konnte, um einen solchen Luxus zu unterhalten.

Ein sehr alter Diener, der, zur Auszeichnung vor der übrigen Dienerschaft, keine Livree trug, fragte nach meinem Namen, und führte mich dann in ein sehr elegantes Vorzimmer, dessen Wände mit sehr schönen Del- und Quaiche-Gemälden bedeckt waren. Soo der weit vorgedrungenen Jahreszeit prangten die duftigsten Blumen in schönen Sevre- und Alabaster-Vasen; ein Flügel stand an der Wand, und in einer Ecke des Gemachs lehnte eine Pedalharfe; Alles dieses überzeugte mich davon, daß man in diesem Hause den Künsten mit Eifer huldige, und diese Bemerkung machte den angenehmsten Eindruck auf mich. —

Da Sternau nicht gleich erschien, hatte ich Muße, die schönsten, in reich vergoldeten Rahmen an den Wänden prangenden Gemälde zu betrachten, und bald fiel mein Blick auf ein mit seltener Kunstscherkeit gemaltes männliches Portrait, das, zur Auszeichnung vor allen übrigen, mit einem Immortellenkranze umgeben war. Alle Erinnerungen an die schönste Zeit meiner Jugend tauchten bei dem Anblick dieser schönen und regelmäßigen, aber ernsten Züge in mir aus der Vergessenheit empor: es war, ich konnte keinen Augenblick daran zweifeln, Graf Rudolphs Bildnis, das ich vor mir hatte.

So war die Freundschaft zwischen Beiden — der Immortellenkranz zeugte dafür — noch immer dieselbe? so hatte eine Reihe von Jahren, die zwischen dieser Jungfreundschaft lag, so hatte selbt die Liebe zu einer schönen und angebeteten Gattin keine Veränderung dieses, in der That rührenden Verhältnisses herbeigeführt?!

Sternau's Eintritt, der durch den mich anmeldenden älteren Diener erst im Garten hatte aufgesucht werden müssen, zog mich von der Betrachtung dieses Bildes ab. Ich ging dem Eintretenden rasch entgegen, reichte ihm die Hand, und mit der andern auf das Portrait des Grafen deutend, sagte ich:

»Noch immer also die alte Freundschaft, Sternau? Ich habe das Bild auf den ersten Blick wieder erkannt.«

»Bis zum Tode!« versetzte er, nur meine Frage beachtend, mit feierlichem Tone: »Nichts vermag Rudolph und mich zu trennen, als das Grab.«

»Und wie findet sich die Gattin in diesen Nebengottesdienst?« fragte ich lächelnd. »Gewöhnlich wird von dieser das strenge Halten des ersten Gebots zur unerlässlichen Pflicht gemacht.«

Er antwortete mir nicht auf diese Frage; aber aus einem Zucken, das seine Lippen umspielte, und das er vergebens unter einem erzogenen Lächeln zu verborgen strebte, ersah ich, daß sie ihn unangenehm berührt hatte, und so gab ich dem Gespräch eine andere Wendung.

»Wollen Sie mir erlauben, Sie zu Clementinen zu führen?« fragte dann Sternau; »Sie wird sich freuen, einen so werten Jugendbekannten ihres Gatten zu begrüßen. Ich habe ihr viel von Ihnen erzählt, Werner, und sie ist begierig darauf, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

»Sie werden mich sehr dadurch verbinden, wenn Sie mich Ihrer Gemahlin vorstellen,« versetzte ich.

»So kommen Sie!«

Er ergriff bei diesen Worten meinen Arm und führte mich durch einen mit weißen Marmorsiesen ausgelegten Corridor zu einem Zimmer, aus dem mir, so wie wir uns demselben näherten, fröhliche Kinderstimmen entgegenschallten.

»Sie sind auch berkt?« fragte ich, überrascht meine Schritte anhaltend; denn mit Recht wunderte ich mich darüber, daß Sternau mir nicht schon gleich bei unserm ersten Zusammentreffen ein Glück mitgetheilt hatte, worauf junge Väter in der Regel so stolz zu seyn pflegen.

»Gal!« versetzte er kurz und mit geprestem Tone, öffnete zugleich, nachdem er mit leisem Finger angeklopft hatte, die Thür, und wir traten in das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Der bescheidene Wunsch.

(Beschluß.)

Friedrich hatte die Gewohnheit, nach gegebener Parole mit irgend einem der höhern Offiziere, oft nur mit einem Adjutanten, noch einige Male auf dem Paradeplatz auf und ab zu gehen, sich mit diesem zu unterhalten, und die Blütschriften anzunehmen.

Zuletzt wurde der Monarch den Major gewahr. Freudlich winkte er ihm. — R. trat näher, — der den Monarchen begleitende Offizier trat zurück.

»Also Major v. R. ist Sein Name und Stand. Wie lange hat Er gedient?« fragte Friedrich freundlich.

»24 Jahre.«

»Hat Er in mehreren Regimentern gestanden?«

»Nein, Ew. Mojetät, ich habe von 1733 bis 1757 in einem und demselben Regimente gestanden.«

»Wovon lebt Er?«

»Von der von Ew. Majestät mir hulbreichst geworbenen Pension, und von dem geringen Ertrage eines unbedeutenden Gutes.«

»Ist Er zufrieden?«

»Ganz zufrieden.«

»Das freut mich, lieber K., das höre ich gern. Wie heißt das Gut, wo Er wohnt?«

»Es heißt K. und liegt nahe bei J.«

»Ich kenne das Dorf. In der Gegend ist's elend. Es gibt da viele Gutsbesitzer, denen von ihren Gütern kein Siegel auf dem Dache gehört.«

»Das Letztere kann ich von meinem Gute eben nicht sagen; es ist mit Rohe gedekt.«

Der Monarch lächelte etwas, fragte aber gleich: »Er schien vorhin einen Wunsch zu haben. Entdecke Er ihn!«

»Ew. Majestät befahlen, ich gehorche. Ich habe 4 Söhne, die als Lieutenant in Ew. Majestät Diensten stehen.«

»Vier Söhne?« fragte Friedrich mit hinreissender Huld.

»Bei welchem Regimente stehen sie?«

»Der Älteste steht als Lieutenant bei Platen Dragoner in Insterburg, der Zweite ist Lieutenant bei Billerbeck in Görlin, der Dritte steht als Lieutenant bei Schwarz in Neisse, und der Vierte als Fähnrich bei Eichmann in Wesel.«

»Nun, das ist wahr, Seine Söhne stehen recht an den Grenzen meines Landes, stehen weit aus einander.«

»Und ich als Vater habe nur den einen Wunsch, meine Söhne noch einmal zu sehen.«

»Er muss hinaus.«

»Ich bin zu alt zu einer solchen Reise, die überdem die Schwindfucht — «

»Er? Er die Schwindfucht? Er blühet ja, wie eine Rose!« —

»Die Schwindfucht meine ich nicht. Ich meine die in meiner Brüste.«

»Die ist auch schlimm. Aber können denn die jungen Herren nicht zu Ihm, zu dem Vater reisen?«

»Thäter's gern. Aber wie weit würden sie mit der Lieutenantage kommen?«

»Freilich, lieber K., wohl wahr, aber wer kann helfen?«

Der König ging auf's Schloß. Der Major blieb noch einige Minuten sitzen, als sich der Adjutant, mit dem Friedrich an der Treppe noch einige Worte sprach, wie ohne Absicht, neben den Major stellte, und gesprächsweise erfuhr, wo die Söhne des Majors in Garnison standen.

Der Major reiste nach seinem Gute zurück. Zufrieden mit seinem Benehmen, aber unzufrieden mit dem Erfolge derselben, mit der gescheiterten Hoffnung auf das lange entbehrte Wiedersehen seiner Lieben, kam er hier an, und klagte mit seiner Gattin über den Verlust einer so schönen Hoffnung.

Fast 2 Monate waren vergangen, als eines Morgens ein Wagen mit 4 Pferden bespannt, auf den Hof des Gutes fuhr, und vor dem Hause hielt; eine unerwartete Erscheinung, da der Major seiner beschränkten Lage willen wenig Umgang hielt. Indessen der Greis, schon immer am frühesten Morgen so gekleidet, daß er, ohne verlegen zu werden, jedem Fremden

unter die Augen treten konnte, ging vor die Thür, als eben einer der gewöhnlich prächtig gekleideten Kammerhusaren des Königs aus dem Wagen stieg und die Frage that:

»Habe ich die Ehre, den Herrn Major v. K. zu sehen?«

»Der bin ich,« war die Antwort. »Was ist zu Ihrem Befehl?«

»Dies königliche Schreiben an Sie abzugeben, und Ihnen eilige Besorgung zu empfehlen.«

Beide gingen in das Zimmer, — der Major las den Befehl des Monarchen, Angetholt dieses Schreibens fogleich mit seiner Gemahlin nach Potsdam zu kommen.

Dass der Major über diesen Befehl erstaunte — daß seiner Gattin, die seit Jahren das Glückchen nicht verlassen hatte, dieser kurz noch mehr auffallen müste, war wohl natürlich. Der Major stand bald reisefertig da; nicht so seine Gattin, die hinsichtlich der Reisegaderobe mancherlei Hindernisse einer so plötzlichen Abreise fand. Einige Stunden waren durchaus erforderlich, ehe diese befeiligt waren.

Vergabens forschte der Major bei dem Husaren nach der Veranlassung des Befehls — der Husar wußte nichts, oder wollte nichts wissen. Eilig fuhren die beiden ab. Unterlegte Pferde, die auf jeder Station bereit standen, beförderten die Reise so, daß noch vor Abend der Wagen mit dem Gespann vor dem Schlosse hielt. Der Major und seine ängstliche Gattin wurden in ein Zimmer geführt, wo sie in banger Erwartung einige Minuten verweilten.

Sicht öffnete sich eine Nebenthür. Mit der ihm so eigenen um' Alles bezaubernden Huld trat Friedrich ein.

»Ich habe Ihn, mein lieber K., zu mir eingeladen,« sagte er, »ich habe eine kleine Gesellschaft braver Offiziere zu mir geladen, und wünschte, Ihn darunter zu sehen. Komm' Er nur noch!«

Mit diesen Worten reichte der Monarch der Majorin die Hand, und führte sie in ein anderes Zimmer, wohin ihr Gemahl folgte.

Weilch freudiges Erstrecken mußte Vater und Mutter ergriffen, da sie hier ihre vier blühenden Söhne erblickten, die eben so überrascht waren. Sie hatten sich den Befehl des Monarchen, nach Potsdam zu kommen, eben so wenig erklären können, als die ausgezeichnete Huld des Königs, da ihrem Reisebefehl zugleich eine Anweisung auf 300 Thaler zur Deckung der Reisekosten beigelegt war. Auch sie hatten sich so unerwartet hier gefunden. Unter Freudentränen fielen sie ihren glücklichen Eltern in die Arme.

Friedrich selbst war so gerührt bei diesem Anblick, daß in seinen Augen Thränen glänzten. Einige Minuten war er ein stiller Zeuge der Wonne und der Freude dieser glücklichen Familie, dann sagte er:

»Nun, lieber K., bleibe Er mit Seinen braven Söhnen allein, und lasse Er sich in Seiner Freude durch nichts stören.«

Der König ging; die Glücklichen mußten im Schloß spazieren; nach der Mahlzeit führte sie ein Heiduck in eins der schönsten Hotels, wo sie auf Kosten des Königs noch eine Woche zusammen blieben. —

Der Brand von Moskau.

(Fortschung.)

Während der Nacht folgten sich die ungünstigen Berichte in schneller Auseinandersetzung. Einige Franzosen, die in Moskau anwesend waren, ja selbst ein russischer Polizeibeamter (2) entzündeten den bevorstehenden Brand an. Der Kaiser schafft wenig, rief seine Offiziere jede halbe Stunde, und ließ sich die ominösen Berichte, welche eingelaufen waren, wiederholen, und hütte sich in Ungläubigkeit, als man ihm um 2 Uhr meldete, daß die Flammen ausgebrochen wären, und zwar in der Mitte der Stadt und in ihrem reichsten Viertel. Er ertheilte sogleich Befehle, und fertigte Vorschriften über Vorschriften ab.

So wie der Morgen graute, eilte er selbst in die Stadt, und ließ Mortier und die junge Garde hant an. Der Marschall zeigte ihm jedoch einige Häuser mit Feuerbäumen, fest verschlossen, ohne die geringste Spur einer Gewalthat, oder des Versuches einzubrechen, und doch stieg aus ihnen berüchtigt ein schwarzer Rauch empor. Gedankenvoll und unruhig zog Napoleon im Kreml ein. Beim Anblick dieses Palastes, zugleich von uralter und ganz neuer Architektur, gegründet von den Rurikis und Romanows, ihres noch vorhandenen Thrones, des Kreuzes Iwans des Großen, des schönsten Theiles der Stadt, welcher den Kreml beherrscht, lebten seine Hoffnungen zurück.

»Endlich,« hörte man ihn sagen, »endlich bin ich in Moskau, in der alten Czaarenstadt, im Kreml.«

Er besichtigte jeden Theil mit Aufmerksamkeit und freudigem Hochgefühl. In einem dieser Augenblicke, der Selbstzufriedenheit richtete er an den Kaiser Alexander sogar eine friedliche Großfassung. Ein russischer Staatsoffizier, den man so eben im großen Spitate gefunden hatte, wurde mit Ueberbringung des Schreibens beauftragt.

Das Licht des Tages begünstigte die Anstrengung des Herzogs von Treviso, und es gelang ihm, den Flammen Einhalt zu thun. Die Französischer hielten sich so gut verborgen, daß man an ihrem Vorhabenseyn zu zweifeln begann.

Endlich war die Ordnung wieder hergestellt, die Besorgnisse vercheucht, und jeder bezog die besten Quartiere, die er finden konnte, und machte sich so bequem, als möglich.

Zwei Offiziere, welche in einem der Gebäude des Kremls von wo man die Nord- und Westseite der Stadt überseht, ihr Quartier aufgeschlagen hatten, wurden um Mitternacht durch eine ungewöhnliche Hölle geweckt. Sie sprangen sofort auf und sahen Palläste in Flammen, welche, nachdem sie bei ihrem Schein die Umrisse deren grotesker Architektur gezeigt hatten, sie schnell in Asche verwandelten. Es wehte ein Nord, welcher die Flammen gerade gegen den Kreml trug, so daß es den beiden Französischen für den weiten Umkreis seiner Gebäude, wozu der Kern der Armee, und ihre berühmten Führer, schließen,

bange wurde; bereits flogen die Brände gegen die Dächer des Kremls, als der Wind sich plötzlich drehte, und dem androhenden Verderben eine andere Richtung gab. Die Offiziere, über ihre persönliche Sicherheit beruhigt, sagten: »Lassen wir andere sorgen!« und schliefen wieder ein. Bald aber wurden sie durch eine noch schrecklichere Hölle geweckt, und sahen die Flammen auf dem anderen Viertel zucken und den Kreml abermals bedrohen. Dreimal setzte der Wind um, und dreimal streckten sich die rachenden Flammenzungen gegen den Kreml aus. Nun durchschoss eine furchterliche Vermuthung ihre Seelen. Die Moskuiten, von der unerkannten Nachlässigkeit ihrer Feinde unterrichtet, mögten wohl auf den Gedanken verfallen sein, sammt der Stadt auch die Armeen, welche von Verdugkeit und Wein überwältigt, in diesem Schlaf begraben lag, zu vernichten, und in das allgemeine Verderben auch Napoleon zu verswickeln, und in der That, Moskau war kein unangemessenes Scheiterhaufen für einen so mächtigen Feind. Indessen hätten sie ihn opfern können, ohne einen so theuren Preis dafür zu bezahlen.

Der Kreml schloß nicht nur ein Pulvermagazin ein, wovon die Franzosen nichts wußten, sondern in derselben Nacht war aus Unachtsamkeit auch ein ganzer Artilleriepark unter Napoleons Fenster aufgestellt worden. Wenn einiger Funke von den Matrien, die herumflogen, auf die Pulverkarren gefallen wäre, so war es um den Kern der Armeen, um den Kaiser selbst geschehen. — (Fortschung folgt.)

Miscellen.

Die Blume Dionaea muscipula wird die Fliegenfalle der Venus genannt. Ihre Blätter sind so reizbar, daß, wenn sich ein Insekt darauf niederläßt, sie sich schnell schließen, immer fester zusammenziehen, und erst dann öffnen, wenn das Eingeschlossene tot und zerquetscht ist. — Welch ein passendes Gleichniß für die Versuchung!

An dem Königlichen Gerichtshofe in Martinique ist ein Garde, Herr Poopy, zum Wokoten ernannt worden, dies zeigt allerdings ein vierzigjähriges Bestehen von Vorurtheilen.

Tanta ejus fuit superbia (so groß war sein Stolz) überlegte ein Laien, im Barlein: »Seine Tante war eine große Superbia.«

Theater-Repertoire.

Freitag, den 22. September: „Sampan.“ Oper in 3 Akten.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, aber wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 89 Nummern, so wie alte Königl. Post-Anstalten bei wöchentlicher Einmaliger Versendung zu 18 Sgr.